

NORDQUARTIER Die Nachbarn fürchten sich vor Vandalismus. Gegen den Neubau des Jugendtreffs Graffiti sind Einsprachen eingegangen. Seite 21

BERN

STEUERN Linke und EVP haben einen Volksvorschlag eingereicht – jetzt muss das Volk über das Ausmass der Steuersenkungen entscheiden. Seite 23

Sagen erzählen und Brot backen

Von einer, die ausziehen musste – um zu erkennen, dass das Wallis ihr Zuhause ist

Susanne Hugo kennt beides: Die Geborgenheit, die das Wallis vermittelt, aber auch seine Enge. Weil sie das eine nicht missen kann, lernte sie, mit dem anderen umzugehen.
DÖLF BARBEN

Mit 16 musste sie weg. Das Leben in Agarn, einem Dorf bei Leuk, war geprägt von katholischen Normen. Immer habe es geheissen, sei es ein Mädchen, und Mädchen würden dies oder jenes nicht tun. «Aber ich

DIESE WALLISER!
Plötzlich so nah.



www.obund.ch/wallis

wollte mich auch entfalten. Darum wurde es mir zu eng», sagt die 47-jährige Susanne Hugo-Lötscher. Sie sei immer aggressiver geworden, und eines Tages habe sie gemerkt: «Entweder gebe ich mich auf, oder ich gehe.» Sie ging nach Biel.

Die Ausbildung zur Lehrerin gab sie auf. Sie arbeitete in einer Nadel-lagerfabrik. Mit knapp 18 Jahren wurde sie schwanger. Die Ausbildung zur Physiotherapeutin, die sie hätte anfangen können, trat sie deshalb nicht an. Nach der Geburt ihrer Tochter arbeitete sie weiter in Fabriken – und machte gute Erfahrungen mit Tagesmüttern und Kinderkrippen. Biel hätte ihr eigentlich gefallen, sagt sie. Aber wenn sie bei Pöhn aus der Ferne die Alpen gesehen habe, «da hat es mich fast zerissen».

Susanne Hugo kehrte zurück. Auch wegen ihres Kindes. «Ich wollte es im Wallis aufwachsen lassen, nicht in der Stadt.» Sie erinnerte sich an ihre eigene Kindheit, an die «grosse, starke Gemeinschaft»: Ihre Grossmutter habe in der Alphütte zuweilen bis zu 15 Kinder gehütet. Am Abend seien sie alle in einem Raum gesessen, sie habe mit ihnen den Rosenkranz gebetet, die Heiligen angerufen – und Sagen erzählt. Diese Erlebnisse «haben sich in unsere Seelen eingegraben», sagt Su-



Mit eigenem Backofen hinter dem Haus: Roggenbrot backen ist die Passion der Oberwalliser SP-Präsidentin.

FRANZISKA SCHEIDEGGER

sanne Hugo. Von diesem Grundvertrauen – «dass da etwas ist, das einen behütet» – und der tiefen Erfahrung von Gemeinschaft fühle sie sich heute noch getragen.

Umgeben von Verwandten

Auch wenn die Rückkehr mit 21 Jahren nicht einfach gewesen ist, so war sie nun in der Lage, mit Spannungen besser umzugehen. «Ich konnte sagen, was ich will, und was nicht.» Zudem hatte es sich nicht um einen Bruch mit der Familie gehandelt. Sie suchte sich eine eigene Wohnung und lernte bald ihren heutigen Mann kennen. Mit ihm und den drei Töchtern lebt sie heute in Agarn – umgeben von einem halben Dutzend Vettern und Basen und ihren Familien. Der Kontakt sei sehr gut, sagt sie. OR komme es vor, dass plötzlich zwanzig Leute bei- einander sässen – und dann werde gemeinsam gegessen.

Susanne Hugo sieht nicht nur die schönen Seiten einer solch starken

Verwurzelung: Dieses Tal schütze einen zwar, sagt sie, aber es schränke auch den Blickwinkel ein. Manchmal empfinde sie die Ansichten und Meinungen als zu begrenzt – und dann fühle sich alles wieder ziemlich eng an. Stabilität sei zwar schön, aber sie behin-dere auch den Fortschritt, fördere vielmehr eine zögerliche Haltung.

Zu zögerlich ist ihr die Entwicklung bei der ausserfamiliären Kinderbetreuung. «Wenn Frauen Kinder haben, dann sollen sie auch selber zu ihnen schauen!» Diese Haltung sei im Wallis noch heute stark verbreitet. Und doch: Je länger desto mehr gebe es auch bei ihnen junge Paare, die sich die Erwerbs- und die Hausarbeit aufteilen, sagt sie. Susanne Hugo hat vor 15 Jahren mit Polliuk angefangen. Als sie sich zur SP bekannte, «war ich wieder nicht in der Norm». Manche hätten sie nicht mehr gegrüsst. «Doch das hat sich enorm gebessert.» Mittlerweile ist die PR-Fachfrau Grossrä-

träsidentin der SP Oberwallis und kandidiert für den Nationalrat. Sie sei direkt auf kantonaler Ebene eingestiegen. Einen Sitz im Gemeinderat habe sie nie angestrebt, «da wird man zuweilen derart angegriffen – das hätte ich mir und meiner Familie niemals antun wollen».

«Wirklich ein Glücksgefühl»

Alte Werte schätzen, gleichzeitig offen sein für Neues: Dies klingt aus fast allem heraus, was Susanne Hugo sagt – und es bestimmt ihr Tun. Zusammen mit drei Frauen hat sie 1995 den «Bozu-Abund» ins Leben gerufen. «Bozu»-Geschichten sind Sagen, Schauergeschichten über arme Seelen, Geister und andere Untote. Am «Bozu-Abund» finden sich die Einheimischen «wenn möglich draussen und an einem unheimlichen Ort» ein. Sagen seien auch für Kinder interessant, sagt Susanne Hugo, weil diese alten Geschichten die Gesellschaft in ihrer jeweiligen Zeit spiegelten.

Um Gemeinschaft geht es auch in einem anderen Projekt, das sie mit ihrem Mann leitet. In Erschmatt hat sich die Tradition des gemeinsamen Roggenbrotbackens bis in die Gegenwart erhalten und weiterentwickelt. Nun haben sie ein Angebot für Touristen geschaffen: An einem Backtag können diese backen, alte Getreidesorten kennen lernen und, vor allem, gemeinsam etwas erleben, wie Susanne Hugo sagt.

Früher gab es Backhäuser mit Gemeinschaftsbacköfen in fast jedem Dorf. Als sie das erste Mal auf diese Weise Roggenbrot gebacken habe, sei sie fasziniert gewesen. Susanne Hugo kommt ins Schwärmen: Wenn die Brot im Ofen seien, sitze man beieinander, «trinkt und isst», und wenn schliesslich «eine ganze Ofenladung frisches, warmes Roggenbrot» zum Vorschein komme, sei das wunderbar. «Das ist wirklich ein Glücksgefühl.»

[1] INTERNET www.roggenbrot.ch

«Glauben ja, Kirche eher nein»

RALF JÄGER Er ist 25-jährig, hat eben das Studium der Wirtschafts-wissenschaften in Freiburg abgeschlossen und wird am 1. Oktober eine Stelle in Bern anreten. Ralf Jäger aus Turmann, Präsident der Kinder- und Jugendorganisationen Blauring und Jungwacht Oberwallis, hat einen klaren Blick, eine gesunde Farbe – und stellt schon bald einmal ein klar: Was den Gebrauch von Handys, E-Mail und Internet betreffe, stehe die Walliser Jugend jener in Bern, Zürich oder anderswo in nichts nach. Vielleicht daure es manchmal nur etwas länger, bis neue Techniken im letzten Talwinkel angekommen seien.

Auch die seit jeher kirchlich geprägten Jugendorganisationen, die er präsidentiert, befänden sich in einem steilen Wandel: Nach wie vor orientierten sich Jungwacht und Blauring zwar am Glauben an Jesus, sagt Jäger. Und selbstverständlich auch an der Kirche, aber dies immer weniger. Werden neue Kinder aufgenommen, werde dieser Akt heute noch mit einer Messe zelebriert. Je länger, desto mehr gelte aber der Grundsatz «Glaube ja, Kirche eher nein». Jäger sieht darin eine «allgemeine Tendenz». Früher sei jeweils noch der Pfarrer ein paar Tage in die Jugendlager mitgenommen und habe dort die Messe gelesen. Heutzutage sei dies nicht mehr der Fall, sagt Jäger. «Auch im Wallis hat die Kirche persönliche Probleme.»

Stark mit der Heimat verbunden

Die Mentalität der Walliser umschreibt Jäger so: Der «Stolz auf das eigene Dorf», das Familiendenken, die Verbundenheit mit der Verwandtschaft – «mit dem Clan letztlich» –, die Heimatverbundenheit sei ausgeprägter als an manch anderem Ort. «Und das ist schon bei Kindern so», sagt er. Walliser orientierten sich eher an der Gruppe und daher meist an anderen Wallisern.

Als er vor fünf Jahren in Freiburg mit dem Studium begonnen habe, seien er und die anderen Walliser meist zusammen unterwegs gewesen. Und weil jeder an jedem Wochenende zurück in das Wallis gefahren sei, wäre es keinem in den Sinn gekommen, es anders zu halten. Durch dieses Gruppenverhalten und diese «Schollentreue» des Wallisers gehe «vielleicht etwas die Offenheit verloren», sagt Jäger. Unterstützt werde dieser Effekt durch die Topografie: Jäger sieht das Wallis als mehr oder weniger abgeschlossenen Raum: «Auf drei Seiten Berge und auf der vierten die Sprachbarriere.»

Ralf Jäger hätte die Möglichkeit gehabt, in Sidlers zu arbeiten. Aber er will seinen Horizont noch erweitern. Dass er «in zwei, fünf oder zehn Jahren» wieder ganz ins Wallis zurückkehrt, erachtet er als wahrscheinlich. Aber Jäger weiss: «Wer ins Wallis zurückkehrt, der bleibt immer hier.» (db)

Die Serie

Nach dem Fahrplanwechsel am 9. Dezember 2007 werden Spiezer mit dem Zug rascher in Visp sein als in Bern. Die Walliser, die alten Nachbarn, sind uns plötzlich ziemlich nah. Doch wer sind die Menschen auf der andern Seite des Lötschbergs? Der «Bund» geht der Frage in einer Serie nach.

Bisher erschienen: Visp – das Dorf mit den verborgenen Reizen (14.7.); Mikrokosmos der harten Streikwelt (20.7.); Zeit für einen Zwischenhalt in Brig (27.7.); Zwischen Wölfen und Baulöwen (11.8.) (kn)

KAMPFKÜHE UND KINDER

«Wir alle helfen einander»

Der ehemalige Spitzen-Eishockeyspieler Armin Wyssen aus Agarn hat erfahren, dass einiges, was für den Sport und den Kuhkampf gilt, auch in der Kindererziehung von Nutzen ist.

Armin Wyssen war in seiner Jugend ein erfolgreicher Eishockeyspieler, gehörte in den Siebzigerjahren sogar der Nationalmannschaft an. Spitzenleistungen vollbringen und Siege erringen will der 57-jährige Agarner immer noch. Mit seinen Brüdern Kampfkühen. Zusammen mit seiner Familie züchtet er seit 25 Jahren diese Tiere, besitzt gegen 30 Stück. Angefangen hat er mit zwei Kälbern. «Ich habe noch nie eine Kuh gekauft», sagt er. Dasselbe insbesondere Stolz. «Viele wollen das gar nicht glauben.»

Wyssen sitzt mit Horst, seinem um 30 Jahre jüngeren Sohn, am Küchentisch. Er scheint noch sehr beweglich und kräftig zu sein. Meist führt er das Wort. Die Zucht der Kampfkühe ist für die Familie nicht Haupterwerb, obschon für Spitzen-tiere Spitzenpreise bezahlt werden, wie er sagt. Zahlen nennt er aber keine. Wyssen unterhält ein kleines Transportunternehmen, Sohn

Horst ist Kantonspolizist und lebt meist bei seiner Freundin in Gampel. Aber wenn er «hier hilft», übernachtet er noch regelmässig in seinem Elternhaus. «Wir alle helfen einander», sagt der Vater. Auch die Töchter macht mit. Anders würde es gar nicht funktionieren. «Müssen wir es tun, wäre es ein einziger Stress. So aber ist es eine Freude.»

Die Eringer Kuhkämpfe sind eine Untervalliser Tradition, die erst allmählich im Oberwallis Fuss fasste. Letztes Jahr haben die Oberwalliser Ringkühfreunde erstmals ein kantonales Stachfest durchgeführt, mit 14000 bis 15000 Zuschauern – «es war top, eine Riesenschau», sagt Ar-

min Wyssen. Kampfkühe sind ein dankbares Gesprächsthema. «Wer erfolgreich ist», sagt Horst Wyssen, «dessen Name ist in aller Leute-Munde.» Über Kampfkühe könne man tagelang fachsimpeln. «Bei unserem Stall kommen regelmässig Besucher vorbei», sagt der Vater, sei es, um sich ein bisschen umzuschauen oder um Kühe zu kaufen. Die guten Züchter aus dem Untervallis «kennen hier alles, mich kennensie auch», sagt Armin Wyssen. Für den ehemaligen Sportler hat der Kampf nichts von seiner Faszination verloren. Er gerät ins Schwärmen, wenn er von den Kämpfen und all den Unwägbarkeiten erzählt und sagt, wie wichtig die Taktik sei. Kürzlich habe er eine seiner Kühe aus einem Kampf zurück-

gezogen, was fast niemand verstanden habe. Sein Tier hatte bereits einen harten Kampf hinter sich und hätte den nächsten deswegen wahrscheinlich verloren. Das wollte er verhindern – im Hinblick auf die Zukunft. Um das Selbstvertrauen und die Motivation einer Kuh zuzusteuern, sei viel Erfahrung und Fingerspitzengefühl nötig. Es könne zwar jeder Spitzenkühe kaufen, der Erfolg jedoch sei nicht käuflich. Wyssen lässt seine stärksten Kühe öfter gegen schwächere kämpfen, «damit sie sich gut fühlen».

Mit Siegen und mit Niederlagen umgehen können: Für Wyssen ist diese Fähigkeit über die Kuhkämpfe

und den Sport hinaus von eminenter Bedeutung. Wer das nicht lerne, habe eher Mühe im Leben. Aus seiner Sicht gibt es für Kinder und Jugendliche heute ein viel zu grosses Angebot. «Beim geringsten Widerstand geben sie auf und fangen etwas Neues an und lernen nicht durchzubeissen.»

Für die Entwicklung der Kinder sei es dagegen geradezu ideal, wenn sie auf einem Landwirtschaftsbetrieb aufwachsen können, sagt Wyssen. «Kinder kann man viel besser erziehen, wenn man sie beschäftigen und für etwas motivieren kann.» Zudem hätten die Kinder «viel weniger Zeit für andere Sachen.» Das sehe er hier in den Dörfern: Kinder, die zu Hause noch arbeiten müssten, «die sind in meinen Augen viel anständiger». Umgekehrt erachtet er es als «viel gefährlicher», wenn beide Elternteile arbeiten und die Kinder alleine dahinten sind. (db)